



Abend -

Zeitung.

111.

Montag, am 11. Mai, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Neue Instruction des Processus gegen die Mörder  
des Herrn Fualdes.

(Fortsetzung)

Von diesen neuern Enträthselungen der Manson war das Publikum unterrichtet. Es läßt sich daher denken, welche Spannung am 30. März sich aller Zuschauer bemächtigte, als jetzt Mad. Manson auftrat.

Die ersten Umstände gab sie mit jener neuern Aussage völlig übereinstimmend an. „Das Entsetzen über ein dumpfes Getöse, dessen Ursache mir unbekannt war, machte mich ohnmächtig; fuhr sie fort. Als ich die Augen wieder aufschlug in der finstern Kammer, hatte sich der Lärm verdoppelt. Es kam mir vor, als wenn man Jemand mit Gewalt fort-schleppte, ich hörte reden, aber verworren durch ein-ander, ohne die Stimmen unterscheiden zu können.“ Hier fiel Mad. M., deren Worte man mit heiligem Stillschweigen angehört hatte, besinnungslos nieder. Zu sich gekommen, fuhr sie fort:

„Ich hörte Aechzen, dumpfes Gestöhn, Blut floss wie ein Springbrunnen in einen Kübel; ich bemerkte deutlich, daß man Jemand umbringe; ich bebte für mein Leben. In der Angst suchte ich ein Fenster zu öffnen, das sich in meiner dunkeln Kammer befand, stieß mich dabei blutig, und sank auf's Neue ohnmächtig zurück. Ein Mann faßte mich und zog mich nach der place de Cité. Er fragte mich, woher ich komme; ich antwortete ihm, daß ich es nicht wüßte. — Kennen Sie mich, forschte er weiter. — Nein, versetzte ich. Er verließ mich einen

Augenblick, und ich pochte bei Victoire, meinem ehemaligen Kammermädchen, an, um bei ihr die Nacht zubringen. Doch konnte ich hier Niemand aus dem Schlafe klopfen, und so ging ich zurück. Der Unbekannte folgte mir, wiederholte seine letzte Frage, und ich gab ihm dieselbe Antwort, indem ich hinzufügte, ich wünschte auch gar nicht, ihn zu kennen.“

Der Generalprocurator nahm hierauf das Wort, und unterrichtete gelegentlich das Publikum von den Mitteln, die zur Bestechung der Zeugen angewandt worden waren. Auch bei Madame Manson, erinnerte er, sind Künste aller Art angewandt worden; aber sie hat die ihr gemachten Anerbietungen ausgeschlagen. Nachher hat man sie zu ängstigen gesucht, und besonders wegen ihres Kindes in Unruhe gesetzt. Daraus erklärten sich ihre abweichenden Aussagen. Noch kürzlich fand Madame Manson, als sie im Garten des Gefängnisses ging, ein Papier mit folgenden Worten: „Du hast geschwast, aber zittere noch; sie sind noch nicht alle in Ketten; wir erreichen Dich früh oder spät. Du bist des Todes, Du und Dein Sohn, durch Dolch oder Gift. Der Tod wartet auf Euch Beide.“ Madame Manson schrieb sofort dem Präsidenten: „Mein Leben wird bedroht, man will mich umbringen und mein Kind. Die Bösewichter haben ein Mittel gefunden, an mich zu kommen, ich habe einen gräßlichen Brief erhalten. Hier übergebe ich Ihnen denselben, benutzen Sie ihn, wie Sie es für unsere Sicherheit und für das



Interesse des Staats am zweckmäßigsten halten." — Ein andrer Brief ist ihr in die Sänfte geschoben worden, als sie vom Gefängniß nach dem Pallast des Präsidenten getragen wurde, des Inhalts: „Hör' eine letzte Warnung, schweig! Der Tag, wo Du bekennst, ist der letzte für Dich und Dein Kind! Sag', der Präsident habe Dir gedroht; erinnere Dich Deiner Eidschwüre und Deines Kindes! — Der Stahl ist gewest, Du wirst sterben!"

Der Generalprocurator forderte jetzt Mad. M. noch einmal auf, die Wahrheit zu bekennen.

Mad. Manson in heftiger Bewegung: — Es waren Viele in Bancals Hause, ich kannte Niemand.

Der Präsident. Gingen Sie durch die Küche?

Mad. M. Ja. Ich erblickte nichts auf dem Tische, die Lampe brannte dunkel. Als ich hinausging, waren wenige Menschen da; sie sprachen leise und ich verstand nichts.

Der Präsid. Woher wissen Sie, daß in dem Kübel sich Blut befand?

Mad. M. Weil ich Geäch; gehört hatte, woraus ich schloß, man bringe Jemand um.

Der Pr. War Ihr Begleiter jung? Wie war er gekleidet?

Mad. M. Davon weiß ich nichts. Ich war gar nicht neugierig, und habe ihn nicht angesehen. —

Das Gesetz und das Gericht wacht für Ihr Leben! Clarisse, reden Sie! —

Ich weiß nichts weiter.

Der Präsident fragte die Bancal, was am 19. März Abends vorgegangen sey?

Antwort. Abends halb acht Uhr brachte der Müller Mehl, ich ging nach dem Backhause, von da in das Wirthshaus, wo meine Tochter dient, dann kam ich wieder nach Hause, ließ meine Kinder ihr Gebet verrichten, und brachte sie zu Bette. Ich sagte an Anne Benoit, sie sollte die Thür nicht zumachen, weil meine Tochter die Nacht bei uns zubringen wolle. Dann legte ich mich schlafen, stand bald darauf, aus Furcht man möchte mir etwas stehlen, wieder auf, machte die Thür fest zu und ging dann zu Bette.

Der Pr. Hat Sie Jemand gesehen, der eine Dame fortgezogen?

Antw. Ich habe nie Madame Manson gesehen. Ich schwöre vor Gott und meiner Obrigkeit, sie weiß von nichts, sie hat nichts gesehn, und kann nicht sagen, was sie nicht weiß.

Die übrigen Ausfagen dieser Audienz sind von keinem Belang. Im Allgemeinen ist die Verwegen-

heit und Frechheit zu bemerken, mit welcher alle Angeklagte, bis auf Bay, durchaus auch jeden Umstand der Gräuelthat abläugnen.

Die Verhöre am 31. März gaben nur widersprechende Resultate über Bastidens Character, dessen verunglückenden Beweis des Anderswo am 19. März, und einige wenig interessante Nebenpunkte. Nur im Anfange dieser Sitzung kam ein wichtiger Zwischenakt vor. Der Präsident fragte nämlich einen Zeugen, ob er von einer Unterredung zwischen Jausion und Bay in dem Augenblick, als das erste Urtheil gesprochen worden, wisse. — Jausion sagte, war die Antwort, man wollte mehrere Opfer, man würde diese Absicht erreichen — sie rede, die Bancal, wenn sie etwas weiß. Jausion wandte sich hierauf zu Bay und sprach leise mit ihm.

Bay bat jetzt um's Wort: Herr Präsident, als Sie gestern in mich drangen, zu bekennen, warum ich nicht gleich bei den ersten Debatten den Mund geöffnet, vergaß ich Ihnen zu gestehen, daß ich vor dem Tribunal, Bastide zu Jausion sagen hörte, man möge thun, was man wolle, der Ausspruch werde cassirt werden, und diese Versicherung veranlaßte mich zu schweigen.

Jausions Vertheidiger erklärte, es sei unmöglich, daß die Angeklagten eine solche Sprache hätten führen können.

Fualdes. Man legt zu viel Gewicht darauf, ob Jausion den Bay verhindert habe, die Wahrheit zu sagen. Soviel war aber ersichtlich, während der frühern Debatten entspann sich eine Art Einverständnis zwischen allen Angeklagten. Aus allem läßt sich übrigens schließen, daß Bay jetzt die Wahrheit sagt, während die Frau Bancal sie fortwährend hartnäckig verläugnet.

Jausion. Es ist befremdlich, daß Herr Fualdes grade mich mit so vieler Erbitterung angreift, da er doch sich erinnern muß, was ich für seine Familie gethan habe. Herr Fualdes ließ mich erst 25 Tage nach der Mordthat verhaften, und das aus keiner andern Absicht, als mein Vermögen zu bekommen. (Mißbilligendes Gemurmel unter den Zuschauern).

Fualdes. Sie fühlen, meine Herren, was meine Lage Peinliches hat. Der Vorwurf, den Jausion mir macht, ist für mich sehr kränkend. (Sich gegen den Angeklagten wendend.) Unglücklicher! Nein, ich will das Vermögen nicht, das Du meinem Vater entrißest; aber Du hättest Dich wenigstens damit begnügen und ihm das Leben lassen sollen. Auch ein Advocat, gegen den ich übrigens



längst keine Rache mehr fühle, hat es gewagt, mich gleich im Anfang meines Unglücks der Habsucht zu zeihen. Ich hoffe, eine solche Beschuldigung, die so beleidigend für einen Sohn ist, welcher das Andenken seines Vaters rächen will, zu vernichten, indem ich eine einzelne Thatsache anführe, die eine Menge Zeugen bestätigen können. Ich hatte einen Freund an dem Gerichtsadvocaten Bessiere in Paris. Dieser junge Mann, den ich das Unglück hatte in meinen Armen sterben zu sehen, schenkte mir durch ein förmliches Testament sein ganzes Vermögen; aber ich wußte, das mein Freund nahe Anverwandte hatte, deren Ansprüche in meinen Augen heilig sind; ich schlug daher die Erbschaft aus und vernichtete das Testament. Verräth denn dieses Benehmen die Habsucht, deren man mich bezüchtigt? Läßt sich danach annehmen, ich hätte Jausion an gegeben, um sein Vermögen zu bekommen, wie er und sein Anhang behaupten? Nein, meine Herren, nicht um ihm ein Bißchen Gold abzustreiten, sondern um eine theure Pflicht zu erfüllen, erscheine ich noch einmal im Sanctuar der Gerechtigkeit. Der angeklagte Jausion hat überdies Unrecht zu behaupten, ich bestünde auf seinem Verderben. Ich will nicht, daß unschuldiges Blut fließen soll zur Ver söhnung eines ungeheuren Frevels, und weil man mich doch einmal zu reden zwingt: alle diese Künste, alle diese Hänke, die die Gerechtigkeit zu vereiteln wissen wird, gelten nur Jausion zu retten; denn Bastide ist längst zu dem Schaffot, das seiner wartet, reif.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frau von Mailly.

Frau von Mailly hatte die Liebe Ludwig XV.

verloren. Sein Herz gehörte einer andern. Einst ging sie nach St. Sulpice. Ihr Begleiter bat die Volksmenge, ihr Platz zu machen. Einige junge übermüthige Officiere begegneten ihr: „Wie? Platz machen für diese — —“. Frau von Mailly, die es hörte, wendete sich ruhig zu ihnen, und sagte mit der reizendsten Eittsamkeit und Bescheidenheit: „Meine Herren, da Sie mich kennen, so bitten Sie Gott für mich um Vergebung.“

### An Amalie \*.

Zürne nicht, daß ich's gestehe,  
Wie es mich so selig macht,  
Wenn ich Dir ins Auge sehe  
Und es einmal freundlich lacht;

Denn was köstlich ist im Leben,  
Was so süß zum Herzen tönt,  
Was zum Himmel kann erheben,  
Was nur Irdisches verschönt;

Ach! ich fühl's, ich kann es finden,  
Da nur, wo Dein Athem weht;  
Fern von Dir muß es verschwinden,  
Wie ein leichter Hauch vergeht.

Nur in Deinen holden Blicken,  
Wie der Engel sanft und mild,  
Schaut mein Auge voll Entzücken  
Meiner Sehnsucht süßes Bild.

Wird kein Hoffnungstern sich zeigen?  
Wird kein schön'rer Lenz mir blüh'n?  
Fordre — fordre ew'ges Schweigen;  
Wird das Herz doch ewig glüh'n!

— o —

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Den 28. April. Die Familie Anglade, Schauspiel in 3 Akten, nachbearbeitet von Theodor Hell.

Das Stück erfreute sich sogleich bei seiner ersten Aufführung einer so regen und allgemeinen Theilnahme und behauptete denselben Beifall bei einem vollen Hause auch bei dieser Wiederholung, daß es wohl am Orte seyn mag, den Ursachen dieser Erscheinungen bei einer bloßen Uebertragung aus dem Französischen, die, da sie schon im Druck erschien, auch sonst noch des Reizes der Neuheit ermangelte, etwas genauer nachzuspüren. Sie liegen ganz klar am Tage. Der Inhalt erregt ungewöhnliche Theilnahme,

und erhält das Gemüth der Zuschauer bis zum Schluß in steigender Spannung. Einzelne Längen und Unwahrscheinlichkeiten wurden durch das musterhafte Zusammenspiel unsers ganzen, dieses Stück mit besondrer Liebe erfassenden Künstler-Vereins weniger bemerkt. Eine solche Aufführung muß immer ein sehr erfreuliches Resultat gewähren.

Der Mensch ist — wer kennt nicht jene alte Definition — ein politisches Geschöpf. Was spielen die Kinder lieber, als das Königsspiel: Basilinda, wie es die Griechen nennen? Darum interessirten auch von jeher die merkwürdigen Rechtsbündel; blickt nicht ganz Europa jetzt nach Rhodéz und Albo? Jedermann fühlt sich durch dergleichen angezogen, sowohl in Erzählungen — man denke an die zu früh vergessenen



Skizzen von Meißner — als auf der Bühne. Eines der erhabensten Trauerspiele des großen Aeschylus, die Eumeniden, führt uns eine Blutschuld vor's Auge, einen Rechtshandel, wo Götter anklagen und verteidigen. Ein großer Theil des Wohlgefallens, den die Athener den Trauerspielen des Euripides schenken, verdanken diese der gerichtlichen Zwiesprache (altoratio, wie sie die Römer benannten) selbst da, wo kein eigentlicher Rechtshandel geschlichtet wird. Und so sind auch auf unsern neuern Bühnen gerichtliche Verhöre, Verbrechen, die vor unsern Augen begangen und gerichtlich verurtheilt worden, stets wohlgelitten und aufgenommen gewesen. Selbst in der rohesten Unform — man denke an die Behungerichte in mehreren Nitterschauspielen, die noch vor 20 Jahren auf unsern Bühnen lärmten — gefielen sie noch der Mehrzahl. Das, fragt man nach Characterwahrheit und kunstgerechter Entwicklung, ganz gehaltlose Stück: die Partheienwuth, fand dadurch mehr noch, als durch die Kieselherzigkeit des Cooke, überall Gunst. Diesen Umstand haben denn auch die Pariser Schauspielendichter, durch Entlehnung manches Stoffs aus den causes célèbres, recht wohl zu benutzen gewußt, wie wir aus Salomons Urtheil, die Waise und der Mörder, die Elster u. s. w., die sich noch lange auf unserm Repertorium befinden werden, recht wohl wissen. Und ein solches Stück ist auch la famille d'Anglade, ou le Vol. Melodrame à spectacle tiré des causes célèbres par Fournier et Frederic, welches auf dem Theater Porte St. Martin ein Neujahrsgeschenk für 1816 machte, und lange Zeit großen Zulauf hatte. Unser auch durch Verpflanzung aus fremdem Boden sich um die deutsche Bühne sehr verdient machende Theodor Hell bereicherte durch eine zweckmäßige Bearbeitung desselben das vaterländische Theater. Es muß überall Beifall erndten, wo ihm durch die Darstellung, wie hier, sein volles Recht angethan wird. Indes wollen dergleichen Stücke überall mit seinem Urtheil behandelt seyn, wenn sie nicht in die plattesten und langweiligsten Abgeschmacktheiten ausarten sollen. Wohl aber dürfte es zu bemerken seyn, daß seit dem aristophanischen Possenspiel (man denke an die Scenen in den Wolken, Fröschen und Wespen) sich in diesen zur Parodie benutzten Rechtshandeln auch heut noch ein wenig gebannter Stoff zum Scherzspiel und zur Farce auf der Bühne darbietet. Gozzi ist ein Meister darin.

Was nun das vorliegende Stück selbst anbelangt, so bedarf es hier, da es Jedermann gedruckt lesen kann, das Haus Anglade, oder die Verführung wagt. Leipzig, Kollmann 1818) keiner ausführlichen Exposition. Wir sind keineswegs gesonnen, die Erfindung und die hier und da etwas gedehnte Behandlung unbedingt zu empfehlen. Es hängt alles flach und locker an einem sehr losen Faden. Darüber ist schon in einer von Cassel kommenden Anzeige in diesen Blättern sehr verständig abgesprochen worden (in No. 24 dieses Jahrgangs). — Nur möchten wir's dem Franzosen, den die möglichste Beibehaltung der Einheit des Orts schon vor diesem Fehlgriff bewahrt, noch immer anrechnen, daß er uns nicht selbst mit einkerkerte, das heißt, uns nöthigte, eine empfindsame Scene zwischen Gatten und Gattin im Stadtgefängnisse selbst mit aushalten zu müssen. Ein deutscher dramatischer Duzendmaler hätte sich diesen Effect, der alle ruhige Entwicklung zerstören würde, schwerlich entgehen lassen. Sehr lobenswerth aber ist die Kunst, womit der Franzos in dies Intrigenstück eine mannigfach abgestufte Characterzeichnung einzuweben und in der Hauptfigur des Ganzen, von Olsan, uns ein fortschreitendes Seelengemälde, wie sich das Verbrechen bis zum Selbstmord steigern läßt, vor's Auge bringt. Auch zeigt sich in der richtigen Abstufung der drei Bösewichter, die hier den Bund

zum Verderben des edeln Mannes schließen, so wie der drei Biedermänner, die sich für ihn interessieren, ein gutes Talent zur psychologischen Beobachtung und zur Benutzung des Contrastes. — Die Uebersetzung ist, wie sie von der Gewandheit und Einsicht eines vielversuchten Meisters in diesem Fache zu erwarten ist. Lobenswerth ist manche Abkürzung gegen das Ende. Die ganze Entdeckungsscene, mit den unter den Stufen verborgenen Staatscheinen, ist etwas frostig und unwahrscheinlich. Sie noch mehr abzukürzen, wie einige verlangt haben, würde der Klarheit in der Entwicklung schaden. Auch muß Olsan sich tödten. Der Richter kann nicht verzeihen, die Flucht nicht verzeihen. Sehr passend ist der Gärtner Marcel, mit seinen patois de Limousin, in einen ehrlichen deutschen Michel (so sollte wohl Marcel auch heißen) umgetauft worden, und seine biedere Gutherzigkeit gefällt nun um so mehr.

Das Beste indes that bei der Sache die in allen Theilen gelungene und bis auf die kleinen Nebenrollen untadelhaft durchgeführte Darstellung. Macht das Stück an andern Orten weniger Glück, so ist die Schuld lediglich den Darstellenden beizumessen. Hierin gerade zeigt sich der Vorzug unsrer Bühne, die durch ihr zahlreiches, männliches Personal auch solche Rollen, die nur in wenig Scenen auftreten, gut besetzen kann. So spielt Herr Schirmer den alten, treuen Bertrand, besonders in der Scene, wo Anglade ihn als treues Hausinventarium zu behalten verspricht, bieder, Herr Meßner den ehrlichen Gärtner treuherzig, (nur muß er gleich Anfangs dem hübschen René, als dieser ihm das Trinkgeld unterschlägt, seine Verachtung noch stärker zu erkennen geben), Herr Zwick, den Juwelier, ächt bürgerlich, und Herr Werdn den Justizbeamten mit gerade so viel Kälte und Festigkeit, als seine Pflicht gebietet, ohne doch den Mann von Gefühl und seiner Lebensart gegen die Frauen zu verläugnen. Nichts ist widerlicher, als wie gewöhnlich diese Art von Rollen durch falsche Grandezza oder niedrige Spasmacherei herabgewürdigt werden. Daß Herr Hellwig der edlen Anstandsrolle des Adolph von Anglade durch sein würdevolles Spiel alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, bedarf kaum eine Erwähnung. Bei der untergeordneten Stellung dieser Rolle, ist das große Verdienst nur darein zu setzen, daß der verständige Schauspieler nicht mehr hineinlegen, vordringlich sich zeigen wollte. Die höchste Zartheit und Feinheit liegt offenbar in der Rede, womit er seiner Frau den Trauring zum zweitenmal an den Finger steckt. Je weniger Tirade, je mehr Herz, desto besser! — Doch auch in diesem Stücke ist die Characteristik der Schlechtigkeit und des Lasters das ausgeführteste. Hier allein kann sich der Künstler, der es versteht ein Seelenmaler zu seyn, zeigen. Dies that auch Herr Julius, als Olsan, mit großer Vollkommenheit. Sein Verbrechen entwickelt und bestraft sich vor unsern Augen in kunstgerechter Steigerung. Es wäre Fehlgriff, einen abgeseimten Lustling aus den Liaisons dangereuses aus ihm zu machen. Er ist ja noch einer wahren Liebe fähig. Ein schleichernder Bube von Kammerdiener hat ihn unstrickt und blüht Nachsicht in seine Leidenschaft. Daher die häufigen Rücksälle zur Tugend und die folternden Gewissensbisse. Daher aber auch die der Declamation und Mimik in dieser Rolle so dankbar zu sagende Leidenschaftlichkeit, die bei einem abgehärteten, glatten Bösewicht mit dem, was man die Virtuosität des Lasters nennen möchte, gar nicht mehr zur Oberfläche vordringt. Ein solcher Bube ist der ihm gegenüberstehende Kammerdiener René, etwa in demselben Verhältnis, wie in Jfflands Spielern der allen Gefühl abgestorbene Posert zu dem Baron steht.

(Der Beschluß folgt.)